

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1894)
Heft: 6

Artikel: Krieg und Kulturfortschritt
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-802026>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Friede.

Organ des akademischen Friedens-Vereines Zürich

des
Schweizerischen Friedens- und Erziehungs-Vereines, sowie der Friedensfreunde in der Schweiz und im Ausland
enthält das
Bulletin des Internationalen Friedensbureau in Bern.

Wochenschrift für Friedensbestrebungen und für einheitliche Jugenderziehung und Volksbildung.
Sprechsaal für Eltern und andere Erzieher.

Erscheint wöchentlich 1 mal. — Abonnementspreis: 90 Cts. per Quartal zuzüglich Porto fürs Ausland. — Redaktion: Ein Komitee für Friedenspropaganda.
Einsendungen sind zu richten an G. Schmid, St. Gallen, Museumstrasse 33; Inserate sind an die Herren Haasenstein & Vogler in Zürich zu richten.

Inhalt:

Krieg und Kulturfortschritt. — Un mot de réponse à la correspondance d'Alsace No. 3 „Der Friede“. — Eingekandt. — Eine sehr werthe Kundgebung. — Litterarische Besprechungen des Akadem. Friedensvereins Zürich. — Feuestes. — Briefkasten. — Avis. — Annonce.

Krieg und Kulturfortschritt.

Wenn gegenüber den modernen Friedensbestrebungen hartnäckig immer wieder der Einwand erhoben wird, der Krieg sei trotz aller schrecklichen Folgen ein mächtiger Hebel der Kultur und in Gottes Weltordnung begründet, so darf uns dies nicht allzusehr verwundern, denn nur der Anspannung aller geistigen und materiellen Kräfte wird es gelingen, eine im Laufe der Jahrtausende so fest gewurzelte Anschauung auszurotten und die Menschheit zur richtigen Erkenntnis eines segensreichen Friedens und zu diesem selbst zu führen. In diesem Kampfe für edle Menschlichkeit haben wir uns nicht blos gegen kleinere Geister, sondern auch gegen Autoritäten von historischer Bedeutung zu wenden, die gewöhnlich einen autoritätsgläubigen Schwarm wie einen Kometenschweif nachziehen. Verhältnismässig gibt es nur wenige, die Wahrheit und Irrtum im Leben grosser Männer mit der richtigen Erwägung zu unterscheiden wissen, dass sie als Kinder ihrer Zeit eine künftige höhere Kulturentwicklung eben noch nicht vorurteilsfrei betrachten konnten. Die Mehrheit nimmt kritiklos das Schlechte mit dem Guten hin, besonders wenn gewisse Ausführungen der eigenen Bequemlichkeit schmeicheln. So könnten sich manche Kriegsfreunde wohl veranlasst fühlen, ihre Behauptungen mit verschiedenen Aussprüchen des „grossen Schweizer“ Generalfeldmarschall Moltke zu stützen, der doch viele Beweise echter Friedensliebe gegeben. Allerdings hinderte ihn diese nicht, gelegentlich energisch seine Überzeugung von der Unvermeidlichkeit der Kriege zu vertreten. Moltke schreibt nämlich in einer Antwort an Geheimrat Professor Bluntschli (V. Band seiner „Briefe“ Seite 194):

„Der ewige Friede ist ein Traum, und nicht einmal ein schöner und der Krieg ein Glied in Gottes Weltordnung. In ihm entfalten sich die edelsten Tugenden der Menschen: Mut und Entsagung, Pflichttreue und Opferwilligkeit mit Einsetzung des Lebens. Ohne den Krieg würde die Welt in Materialismus versumpfen.“

In obigen Zeilen sind einige der stärksten Gründe angeführt, die gegen moderne Friedensbestrebungen ins Feld geführt werden können; indessen bietet deren Widerlegung keine besondern Schwierigkeiten. Sie

lässt sich sogar mit Moltkes eigenen Worten (S. 192) einleiten:

„Wer teile nicht den innigen Wunsch, die schweren Militärlasten erleichtert zu sehen, welche vermöge seiner Weltstellung in Mitte der mächtigsten Nachbarn Deutschland zu tragen genötigt ist? Nicht die Fürsten und Regierungen verschliessen sich ihm, aber glücklichere Verhältnisse können erst eintreten, wenn alle Völker zu der Erkenntnis gelangen, dass jeder Krieg, auch der siegreiche, ein nationales Unglück ist. Diese Überzeugung herbeizuführen, vermag auch die Macht unsers Kaisers nicht; sie kann nur aus einer bessern religiösen und sittlichen Erziehung der Völker hervorgehen, eine Frucht von Jahrhunderten weltgeschichtlicher Entwicklung, die wir beide nicht erleben werden.“

Hier sind schon die Grundzüge eines Umschwungs zu einem segensreichen Völkerfrieden angegeben, wenngleich der grosse Feldherr dessen Verwirklichung für absehbare Zeit nicht für möglich hält.

Von dem Satze ausgehend, dass jeder Krieg, auch der siegreiche, ein nationales Unglück sei, können wir dagegen leicht den Schluss ziehen, dass die drückende Kriegsbereitschaft aller Staaten, sowie der Krieg selbst mit seinen Schrecken unmöglich die gesamte Kultur fördern können, wenn auch günstige Nebenwirkungen im Einzelnen nicht zu bestreiten sind. Gegenüber dem furchtbaren Elend eines künftigen Krieges, den grossen Verlusten an Menschenleben, gegenüber der Trauer der Familien etc. fallen die sogenannten „schönen Seiten des Krieges“, die Entfaltung schlummernder Tugenden, die sonst erlöschen würden, nicht ernstlich ins Gewicht und welche Errungenschaft wäre wohl bedeutend genug, um nur die ins Ungeheure anwachsenden Militärlasten, die jede gedeihliche soziale Entwicklung hindern, auszugleichen? Ganz richtig schreibt daher Gounareff an Moltke (S. 198):

„Selbst das Elend, sagt man, hat sein Gutes, weil es die Mildtätigkeit erzeugt. Muss man denn seines Gleichen ausplündern, um Gelegenheit zu finden, ihm zu helfen? Steine vor den Karren wälzen, um die Anstrengung des Arbeiters zu vergrössern? Die einen zu Grunde richten, um die andern zu bereichern? Des Nachbarns Haus anzünden, um den Ruhm, es auszulöschen, zu gewinnen? Sich zum Sklaven machen, um sich den Genuss des Augenblicks zu verschaffen, wo man aufhört, es zu sein?“

Wie schon erwähnt, gab Moltke mannigfache Beweise einer Friedensliebe, die unsre hohe Achtung verdient; indem er jedoch den Krieg für ein unver-

meidliches Übel erklärte; unterliess er es, die logischen Konsequenzen zu ziehen. Nur das wollte er noch zugeben, dass dieses letzte Mittel bei fortschreitender Kultur immer seltener in Anwendung kommen werde.

Hätte die internationale Friedensbewegung nur diesen einen Erfolg, die Geltendmachung des „Rechts des Stärkeren“ auf ein Minimum zu beschränken, so wäre dies gewiss ein schöner Lohn, aber dieses Ziel kann einem wahren, von edler Menschenliebe erfüllten Friedensfreunde nicht genügen. Namentlich durch eine „bessere religiöse und sittliche Erziehung“ lassen sich die Wege ebnen, die zu friedlicher Kultur-entwicklung und somit zu schnellerm Fortschritt in allem Gutem und Schönen führen.

Robert Högger.

Un mot de réponse à la correspondance d'Alsace N° 3 „Der Friede“.

C'est un vif plaisir que de constater l'attention soulevée chez nos voisins les Alsaciens-Lorrains par le modeste messenger „Der Friede“.

Quoique nous eussions tort d'admettre que l'article en question épuisât l'opinion publique de ce pays nous devons accepter comme certain, qu'il en résume dans sa saine franchise les sentiments d'un parti considérable. Si d'autres articles venaient s'y joindre du Haut-Rhin, du Bas-Rhin, d'utiles conclusions pourraient s'en dégager. Ils serviraient d'orientation à nombre d'esprits pacifiques répartis dans le pays sans contact, sans guide, sans organe.

En effet! quoi de plus naturel que ce peuple spécialement intéressé s'adonnant à la solution d'une question désastreuse, menaçant d'engloutir en un gouffre de misère et de déchéance un monde entier! C'est à lui en première ligne de préparer loyalement, en tenant compte, en même temps que de ses propres intérêts des intérêts de l'Europe entière, une opinion publique franchement favorable à l'idée de l'arbitrage international. En temps de paix celle-ci guidera certainement à la neutralisation.

Qu'ils se servent de nos organes neutres en attendant que le courant vague et supprimé puisse trouver son issue par un organe à lui propre. Si nous ouvrons nos feuilles à toutes les opinions, il n'est point dit par là, que nous veuillions oublier de distinguer, — dépouillée de tout nationalisme, de tout égoïsme — la vérité parmi les violences et les injustices que ces opinions peuvent comporter. C'est cet amour de la justice et de la probité qui nous a valu le respect, si non l'amour des pays voisins. On ne discute pas en général le mérite que nous avons, à suivre par une vie d'aspect médiocre, — prêtant à aucun imprévu à aucun coup théâtral — une ligne ascendante de progrès logique, une mission humanitaire.

Mais revenons aux faits. Je crois que la correspondance d'Alsace nous donne, quoique sensiblement agrandie et légèrement défigurée, la situation des esprits d'Outre-Vosges. Chacun comprend le malaise d'une population annexée, quelle que fût d'ailleurs la manière dont elle se trouve gouvernée par ses nouveaux chefs.

Mais une idée qui n'est pas admissible, ni par un Alsacien, ni par tout autre homme pouvant et devant par conséquent mettre la vérité audessus des erreurs personnelles, le bien universel audessus des intérêts égoïstes, la voilà:

„Ce qui précède prouve, que jusqu'à présent la germanisation n'a fait que peu de progrès et tout Alsacien, digne de ce nom a en aversion tout ce qui est Allemand.“ „Ne pas que le caractère allemand soit en principe antipathique aux Alsaciens, mais tant que l'Alsace sera allemande il ne pourra y avoir aucun rapprochement entre Allemands et Alsaciens-Lorrains.“

Je ne veux nullement examiner combien de vérités pratiques peuvent contenir ces deux phrases, qui semblent s'exclure. (Un séjour de 2 ans en Alsace et un vif contact avec les Alsaciens aussi bien qu'avec quelques fonctionnaires allemands ne m'a pas donné les résultats que l'auteur de la correspondance croit pouvoir généraliser).

Il y a là autre chose. *La dignité d'un Alsacien-Lorrain, d'après cette correspondance serait en proportion directe de sa haine pour tout ce qui est Allemand?* Drôle de dignité! Et que pour ma part je ne tacherais aucunement à atteindre, fussé-je Alsacien-Lorrain! La grande Allemagne intellectuelle et humanitaire, celle qui nous donna les Gutenberg, les Schiller, les Goethe, la sublime Allemagne, qui s'est immortalisée dans les noms de Bach, Mozart, Beethoven — qu'a-t-elle de commun avec ce troupeau de bourreaux disciplinés, commandés pour vous écraser il a 23 ans?

Votre logique, Monsieur le correspondant, adoptée aux relations entre la France et l'Europe entière donnerait à celle-ci le droit et la „dignité“ même, d'une haine éternelle pour celle-là. Tous les pays de l'Europe pendant 20 ans ont regorgé des cadavres que l'instinct animal et le génie meurtrier de Napoléon Bonaparte a su entasser. Que l'Univers conspu ce monstre criminel, cet apôtre d'une gloire infernale, oui! Que ses soldats, quoique commandés aux actions les plus misérables, soient détestés, encore! — Le peuple français, celui des Diderot, des Voltaire et de tant de génies flamboyants — jamais!

Pour vous donner une comparaison entre vos appréciations des choses et celle d'un autre Français sur votre pays et son avenir, permettez moi un extrait d'un travail publié par le *Familistère de Guise* (village de 1500 ouvriers formant corps social compacte et habitant l'enceinte des usines de M^r J. B. Godin). *J. B. Godin, fondateur et directeur* de cet institution philanthropique, homme de cœur et de génie, a publié sous le titre „*Études sociales*“*) un travail, contenant apropos de l'Alsace-Lorraine ce qui suit:

L'Alsace n'a pas toujours été française. Une partie fut annexée à la France en l'année 1648 par le traité de Westphalie, après la guerre de 30 ans. Parmi les généraux qui avaient contribué à cette conquête, se trouvaient les Condé, les Turenne. L'Europe était épuisée par une longue guerre. *La diplomatie française fière de sa prépondérance, imposait ses conditions aux vaincus avec autant d'arrogance qu'en mettait M^r de Bismarck à faire signer le traité de 1871.* „Après la conquête, les provinces annexées furent confiées pendant quelque temps à l'administration du féroce Louvois qui conduisit la pacification à la manière dont il dirigea les dragonnades du midi.“

Il s'en suit que le même peuple, qui veut nier son origine allemande et qui a tant de peine à redevenir allemand, a du être forcé, il y a 200 ans d'accepter le régime français. De là simple conclusion, que dans 2 générations d'ici l'Alsace sera assimilée par l'Allemagne.

„En 1681, Strasbourg, ville libre, sur la foi du traité de Nimègne signé par le gouvernement français, renvoie les garnisons de l'empire d'Autriche et licencie sa garde particulière. *Un beau matin, le 18 octobre, sans déclaration de guerre préalable, un détachement français s'empare par surprise du principal fort et dans la soirée 35,000 soldats entourent la ville. Le lendemain Strasbourg appartient à la France*“ —

Vous me direz avec raison qu'une mauvaise action n'efface pas les autres; mais il est souvent bon de

*) En vente à la librairie du Familistère à Guise (Aisne) France. Prix 25 centimes.

s'en rappeler. Quant à la neutralisation voilà ce que l'auteur en croit:

„La neutralisation de l'Alsace-Lorraine établie par un arbitrage international des puissances européennes serait préférable à tous les autres arrangements. Que ces patriotes consentent à devenir une barrière entre les deux nations; bientôt ils seront le lien qui unit définitivement les deux peuples. (Je crois qu'il a raison parceque l'hypocrisie monumentale de notre temps et la diplomatie de louve en pattes gantées arriveraient sous peu à recompliquer la situation!)

„Sous l'influence des écrits de rêveurs et des poètes, elles (les femmes Alsaciennes) se sont fait une idée particulière de la gloire militaire. Elles ont oublié les conditions réelles de la vie du soldat, en l'entendant glorifier par les sophistes. La mort du soldat n'est pas glorieuse, elle est horrible.“

„Si les Alsaciens-Lorrains veulent réfléchir, ils comprendront que, mis en possession d'eux mêmes, ils peuvent se préparer une patrie plus belle et plus juste que la patrie française, tant exaltée par un chauvinisme intempestif.“

O. A. Paris.

Eingesandt.

Frankfurt a./M., 1. Februar 1894.

In Ihrer Nummer vom 24. Januar ist der Brief eines Elsässers (?) als Antwort auf die angebliche Behauptung „gewisser Politiker“, dass „die Elsässer sich mit der Einverleibung ihres Landes zum deutschen Reich vollständig versöhnt“ hätten. Gestatten Sie mir zunächst zu bemerken, dass solche Behauptungen doch nur sehr vereinzelt vorgekommen sein können, denn mir, der ich die Litteratur und die Zeitschriften in Beziehung auf die Friedensbewegung aufmerksam verfolge, ist von solchen nichts bekannt geworden. Das Elsass hat ebensowenig wie Frankfurt die an ihm begangene Gewalttat vergessen. Der Brief Ihres angeblichen Elsässers, der nicht einmal deutsch schreiben kann, was die Elsässer doch können, geht aber zu weit. Ich habe 6 Jahre im Elsass gelebt und gefunden, dass bis 1870 die Bewohner sehr wenig französisch gesinnt waren. Der Ausdruck „wälscher Kaib“ ist mir noch aus meiner Jugend erinnerlich. Die Mehrzahl der Elsässer verstand überhaupt nicht französisch. Den Kern der deutsch Gesinnten bildete die protestantische Geistlichkeit und die Landbevölkerung. Aber auch in den Städten waren viele deutsch Gesinnte. Unser Nachbar in Strassburg, Herr Kammerer, Inhaber der Buchhandlung Treutler und Würz, sagte einst: „Gott hat uns in seinem Zorn zu Franzosen gemacht.“ Selbst der Bürgermeister von Strassburg, Prof. Küss, gehörte zu der deutschen Partei. Wenn einem aber die Deutschen das Haus über dem Kopf zusammenschossen, da werden selbst Anhänger zu Feinden.

Ich erinnere mich noch sehr wohl der Zeit, wo die französische Regierung lauter wälsche Beamte in das Elsass schickte, um das Volk zu zwingen, französisch zu lernen. Diese Herren setzten sich auf ihren Jagdausflügen oft grossen Unannehmlichkeiten aus, weil sie Schwalben und Störche sogar schossen, was den deutschen Bauer zum handgreiflichen Einschreiten veranlasste. Die Wälschen, welche gar keine Ahnung davon hatten, dass diese Vögel geheiligt seien, waren sehr erstaunt über solche Äusserung des Volksunwillens.

Die ganze Anhänglichkeit der Elsässer an Frankreich ist eine rein wirtschaftliche; die Industrie namentlich war auf Frankreich angewiesen, und das ist es auch hauptsächlich gewesen, was so vielen Lärm verursachte, von ihrem Standpunkt aus mit Recht. Aber man frage heute die Weinbauern z. B. und man wird ganz andere Urteile hören. Das Elsass, im Süden von dem weinreichen Burgund begrenzt, im Westen von dem weinreichen Lothringen, Toul, Champagne u. s. w., konnte rein gar nichts von seinem Wein an andere verkaufen: Es musste ihn selbst trinken, daher der Wein spottbillig war. Selbst in den Städten mit hohem Oktroi konnte man guten Volksheimer für wenige Sous den ½ Liter trinken. Ein elsässisches Mitglied des Berner Friedenskongresses aus der Weingegend erklärte mir dann auch dort, Deutschland könne jetzt ruhig abstimmen lassen; die wirtschaftlichen Interessen seien andere geworden. Selbst Herr Tachard erklärte, dass die Mülhauser deshalb eine unbedingte Rückkehr zu Frankreich nicht wünschten.

Von einer „verlorenen“ Nationalität zu sprechen, ist lächerlich. Die Elsässer sind den Stammeseigenschaften nach bessere Deutsche als viele im Reich selbst. Dass einzelne Elsässer in der Fremdenlegion zu finden sind, ist kein Beweis. Es sind in derselben noch viel mehr Deutsche und meist sind das keine Elemente, mit denen man viel Ehre einlegen kann.

Dass im Elsass grosse Wandlungen vor sich gegangen sind, beweisen die Wahlen, wenn man auch das Jahr 1870 nicht vergessen hat, ebenso wenig wie in Frankfurt das Jahr 1866. Aber dass die Germanisierung des Elsasses keine Fortschritte gemacht habe, das zu behaupten, ist eine Illusion. Erstlich ist eine solche gar nicht nötig, weil die Elsässer Germanen sind, und dann hat der Militärdienst so viel andere Anschauungen unter die Jugend gebracht, dass das Elsass sicher heute noch weniger französisch ist als vor 1870. Der wälsche Briefschreiber dürfte sich hierin sehr irren. Sein Brief gleicht denen des Franzosen Heimueh, welcher diesen Namen wählte, um als deutscher Elsässer zu erscheinen. Auch dieser geht von einem falschen Standpunkt aus. In seiner Schrift „Echos d'Alsace“ vergleicht er die Elsässer mit den Czechen und andern Slaven in Österreich, die auch von den Deutschen unterdrückt wurden. Zunächst ist diese Behauptung überhaupt tatsächlich falsch, weil mit Ausnahme von Ungarn eher die Deutschen von den Slaven unterdrückt werden und zweitens handelt es sich hier nicht um Lostrennung eines Stammes von alter Zugehörigkeit, sondern um grundverschiedene Völker, die ausserdem in blindem Nationalhass ihre wirtschaftlichen Interessen ganz verkennen. Wenn die Nationalität unterscheiden soll, dann müsste Frankreich erst Nizza zurückgeben, die Vaterstadt Garibaldi's, die wegzunehmen, schon aus Rücksicht auf diesen berühmten Mann nicht sehr schicklich war.

Franz Wirth.

Eine sehr werthe Kundgebung.

Die Redaktion des „Volksgesang“ in Biel schreibt uns unterm 2. Februar 1894:

Sehr geehrter Herr!

Verdanke Ihre freundlichen anerkennenden Zeilen und freue mich, auch bei Ihnen wie fast überall, die Sympathie meines Unternehmens gefunden zu haben. Ich werde gerne von Ihren Friedensbestrebungen, soweit es in meinem Fachblatte tunlich, Notiz nehmen. Schon längst beabsichtigte ich, mit Ihnen über die herrliche, ja göttliche Sache der Friedensstiftung auf Erden in Korrespondenz zu treten, wurde aber durch die Unmasse von Arbeit aller Art immer daran verhindert. Ich kann Sie aber versichern, dass ich mit Leib und Seele Ihrer edlen Sache, die doch endlich zum Durchbruch kommen muss, von jeher zugetan war und zu allen Zeiten dabei bleiben werde. Seien Sie meiner vollen Unterstützung zu jederzeit versichert, denn es war mir von jeher ein Rätsel, wie eine kultiviertseinwollende Menschheit zu diesem barbarischen, aller Menschlichkeit, aller Wahrheit und Idealität hohnsprechenden Mittel des Krieges, wodurch ja nur Rohheit, Elend und Armut zu uns armen Menschen kommt, greifen kann! — Freilich ist es nicht die Menschheit als solche, welche den Krieg will, sondern es sind ihre verblendeten, das Mordgeklirr des veralteten Militarismus liebenden Machthaber! — Und die Kirche, wie lange hat sie diese Menschenmord-Einrichtung, als von einem allmächtigen, weisen Schöpfer gewollt, hingestellt?! Wird sie diese grausame Reliquie endlich in die mittelalterliche Rumpelkammer verweisen wollen?! Ich glaube ja und noch mehr, sie wird gewiss mehr und mehr mit allen Edeldenkenden in den vordersten Reihen kämpfen für Menschenrecht, Licht, Wahrheit und ewigen Frieden auf Erden. Ein friedliebender Gott möge sie leiten, zum Wohle, Segen und Heil der ganzen Menschheit!

Dieses ist in wenigen Worten meine Meinung, und ich bin überzeugt, dass trotz aller Säbelgerassel-Einwendungen das edle Friedenswerk unter den Völkern immer mehr Boden gewinnen wird und muss! Möge Keiner müde werden, an den guten Ausgang der Sache und den endlichen Sieg zu glauben.

Mit der bestimmten Versicherung, dass ich stets nach Kräften mit dabei sein werde, begrüsse Sie

Hochachtungsvoll ergebenst Ihr

F. Schneeberger.